

Dieses Beiblatt zur „Kronstädter Zeitung“ erscheint vorläufig in periodischen Zeiträumen.

Der Satellit.

Die Kronstädter Zeitung und der Satellit kostet halbjährig 3 fl., mit postfreier Zusendung 3 fl. 30 kr. C. M.

No. 20.

Kronstadt, den 13. März.

1850.

Große Noth und viele Mittel, Ein Kapitel ohne Titel.

Von Dr. J. A. C.

Der Fasching, der trotz dem kalten Empfang doch unserer Jugend den Kopf verdreht hat, ist mit gleicher Kälte aus unserer Mitte geschieden. — Ein Stillstand in allen Operationen, stiller Kummer um die Behauptung des Eroberten. Es gährt zwar noch stark unter den Menschen! — man wird vielleicht noch Krapsen backen für das Nachtreffen, man will sich des Sieges versichern; denn nicht alle Brandraketen zündeten, einige verlegene verfehlten ihre Wirkung. Wie dumpf klang die letzte Ballnotiz in der Zeitung: den 10. Februar ist der letzte Nobelball, wo jeder, der dahin kommt, nobel ist; gleich darauf: den 15. Febr. ist öffentliche Versteigerung der Pfänder im Versagamt: also ein Pfänderpiel — Uff! und draußen laufen die Menschen mit dem Kragen über die Ohren, wie wenn sie einander schrecken wollten, aus Furcht, um sich nicht zu verflühen; denn noch immer haust hier der Typhus, diese edle Form des Nervenfiebers, die Perle der Märzerrugenschaften, dieser Ultra, der jede Konstitution beflekt und meist die festeste untergräbt, der ohne Censur die vollkommenste Gleichheit unter den Nationalitäten herstellt, und vor lauter Fantasien nicht sagt, was er will; er ist unstreitig der gefährlichste Communist. Jede Gassenpolitik hat aufgehört, man kann von Nichts mit Wärme reden, ohne unwillkürlich auf's Eis zu gerathen. Nur eines hält alle Gemüther befangen: der Mangel an überflüssigem Holz und die überflüssige Theuerung dieses mangelnden Holzes. Wenn man die edlen Holzfuhrwerke in die Stadt hineinfahren sieht, so muß man bald glauben, es wären niedliche Bettwärmer mit einer Ladung Preßburger Zwieback. Nur an der Stimme des Fuhrmanns erkennt man, daß es Holz ist. Wie traurig ist es, mit einem Fuße im Wald zu stehen und sich am andern Frostbeulen zuzuziehen! um die oberen Theile des Körpers ist keine Sorge, die kann man schon warm einwickeln. Wir sitzen so nahe am Wald, daß es den Anschein hat, man halte den Wald als eine 700jährige Maritadt bloß zu Christbäumen da, oder wir sind mit der Stadt eine Waldbesitzung geworden. Unsere Holzwirtschaft ist auf dem Holzwege. Alle Jahre, wenn wir an dem ellenhohen Schnee vermuten, daß der Winter da ist, werden rasch mit langen und kaltblütigen Reden warme Besorgnisse um die Kälte an Tag gelegt, Pläne gemacht, an denen jedoch so lange geschneizelt und gemodelt wird, bis endlich ein Holzschnitt daraus wird, an dem man schon mit freiem Auge ausnimmt, wie der Wald auswandert; im Hintergrund sieht man die Stadt erfrieren. Aha! — Man wird vielleicht den Wald veredeln, bis jetzt hat er uns nur Plutzerbirn getragen, von nun an pflropfen wir die überstämmigen Bäume mit der Hoffnung, daß — der künftige Winter etwas so milder wird, oder es Holzspäne schneien muß. Wie viele Tausende von der ältesten Abstammung sind für uns im dichtesten Gedräng gefallen, man läßt sie im Freien vermodern! warum? Das Innere der Waldwirtschaft ist ebenso dunkel, als das Innere des Waldes und der reinen Philosophie. Wozu ein Holzmagazin? Hält man in den Materialistengewölbern Farbholz, so kann man da ebenfalls Brennholz feil bieten und mit den vielen Winter-Kleidungsstoffen könnten die Schnittwaarenhändler auch eine gute Provision Holz mitbringen, denn auch dieses läßt sich nach Ellen messen. — Nur Geduld! wir haben schon März; man hat sich jetzt der Sache heiß angenommen, das Thawetter läßt es deutlich merken. — Man hat schon eine Commission ernannt, man wird den Wald in die Stadt zitiren, man will ihn zum Straßenbau anhalten. O wie freuen wir uns da auf die junge Brut, die gern den Alten über den Kopf wachsen möchte. Warte nur du hoh-

after Juni und Juli! ihr sollt uns nicht mehr frieren sehen! Wir überlegen zwar nicht lange etwas, aber wir handeln um so langsamer und wenn wir jetzt stecken bleiben, so ist nicht unsere Uebereilung, sondern der hohe Schnee Schuld daran; denn Grundsätze brauchen festen Boden. Ja, es geht aber nichts ohne Commission. Hätte unser Herrgott den Plan zur Welt einer Commission überwiesen, er wäre heut zu Tage kaum nur noch mit den Schnecken und Steckrüben fertig. O ihr armen edlen deutschen Vorfahren! Sollte etwa die allgemeine Weltauferstehung noch diesen Winter erfolgen, so steht ja in einem guten Pelz auf, sonst erfriert ihr gleich in der ersten Station auf eurem Marsche zum ewigen Leben, aus Mangel an warmer Unterkunft; denn Zeit, Alter und das Zeitalter, alles hat einen Holzsplitter im Auge, daher der Mangel an Holz. Freilich über's Knie läßt sich nichts brechen, am allerwenigsten ein Baum; das Publikum kann doch nur sagen, daß es einen Wald besitzt, sowie sich jeder selbst auf den Ofen schreiben kann: „das ist ein Ofen.“ — Wir haben Alles — allein wir hätten es ebenso gut auch, wenn wir es nicht hätten, wir haben zwar wenig, aber frisches Holz, das noch im Ofen Zweige und Blätter treibt; frische Eier und frisches Holz! dann muß jede Backerei — oho! das und das Fleisch und die theueren Stiefel gehören zum ökonomischen Thema, sowie das Lagerbier, dessen sicherstes Erkennungsmerkmal das ist, daß die Maß acht Groschen kostet! es Sinen oft bitter täuscht und etwas zu lange im Magen lagert, Beweis von Usartungen im Wirtschaftshaus, da nach unserer festen Ueberzeugung das Gebräuoriginal vorzüglich und von uns im Privatwege geprüft ist, — ist nicht zu verwechseln! — wir brauchen im Grunde genommen auch kein Bier, wir haben auch noch guten Wein! seit der Erfindung der wasserdichten Weinfässer kommt zwar kein Wasser mehr in den Wein, sondern nur Wein in's Wasser. Der Vortheil liegt wasserklar auf der Hand; das Wasser braucht keinen Geist, um dem Weine gleich zu sein; diese Gleichheit nimmt eine loyale Brüderlichkeit schon auf sich.

Von den Stiefeln nur gutes, denn sie sind von Wiener Leder und jeder umsichtige Meister sorgt mit fremden Leder auf seine Haut! — Du lieber Himmel, würden die Menschen nicht auf einem so großen Fuß leben, so brauchet man auch nicht so große Stiefel und die Sache wäre ausgeglichen. — Wir könnten noch viel über dieses oder jenes sagen und schreiben, allein wir frieren und so geht abermals der Kummer um's Holz an. Nun wir wollen sehen, wir wollen den Klagen überall begegnen, nur nicht im Wald. — Da es so viele Weltverbesserer gibt, daß man bald nur Besseres und gar nichts mehr gutes finden wird, so wollen wir auch in dieser Hinsicht nicht zurückbleiben und wollen allen frierenden Duldern folgende allgemeine Abhilfepunkte vorschlagen: 1. Einführung einer Art Luftheizung, welche darin besteht: daß, wenn es in einem Zimmer kalt ist, man die Fenster aufmacht und die Kälte hinausläßt. 2. Eine Kleinkinderbewahranstalt für die jungen Waldbäume, damit sie mit unserm Verstande wachsen und nicht auch einst für unsere Nachkommen verloren gehen. 3. Ein mäßiger Genuß von Gefrorenen, um das unthätige Geblüt im Allgemeinen vor Krankheiten zu bewahren. 4. Ausgleichung der Differenzen zwischen Stadt und Wald, um uns den letzteren zugänglicher zu machen und um über seine Erträgnisse ausführlichere Resultate zu erzielen. 5. Anlegung eines Holz- und nicht Gedankenmagazins mit einer Hütte für rathlose Thaten und nicht thatenleere Rathgeber. 6. Gründung eines allgemein fäsiichen Volksbuches über das Fallen und Fehlen des Holzes zur Erinnerung an den Winter von 1850, wo wir beim Holz ein Abonnement suspendu mit erhöhten Preisen erleben mußten. 7. Feststellung des Grundsatzes, ob das Holz etwa nach alphabetischer Ordnung der Anmelder, oder nach persönlicher Liebeshwürdigkeit ausge-

theilt werden solle. Endlich 8. eine summarische kontrolirte Zusammenstellung alles dessen, was nicht geschehen ist, zur Schlussfolgerung für das, was geschehen sollte. — Uns blutet das Herz, wenn wir auf die großartigen Theaterbaupläne denken, mit der geschäftigen Schenkung des Bauholzes dazu, das in unzählige Barrikadenpflocke zertheilt, nun wie die geschlagenen Honveds in allen Gräben liegt und zu Grunde geht. Auch gut! es drückt kein Loch in die Erde. Im nächsten Winter hängen uns gewiß Tannenzapfen statt Eiszapfen an der Nase; nur den Kragen schön über den Pöpf, so lange es kalt ist.

Bei dem Pöpfchen an dem Kopf,
Friert die Suppe in dem Topf;
Und die gräulich kalten Zeiten
Haben gar nichts zu bedeuten,
Höchstens, daß man sich im Geiste,
Grad umsonst das Maul zerreißt.
Doch wir denken immer christlich,
Unser Wald bleibt unverwüstlich.
Fällt ein Baum uns auf den Kopf,
Trifft er sicher auch den Pöpf!
Ohne Sarg wird er begraben,
Weil wir keine Bretter haben,
Und 'n Pelz zum Monument,
Da er uns kein Holz gegönnt! —

Und nun meine lieben Leser! wenn uns die Geduld reißt, die Galle übergeht und der Mund aufthaut, so seid nicht böse, wir sind es auch nicht und machen nur Scherz; wir sind ja genug gerecht, wenn wir unsere eigenen Fehler eingestehen. Unser Schmerz erzeugt uns keine Magensäure, aber umsomehr Holzsäure. Unsere Scherzabhandlung ist keine Territorial-, noch eine Lebensfrage, es ist eine einfache Holzfrage, die zwar nicht in das Innere des Lebens, wohl aber in das Innere des Geldsäckels greift, der so ziemlich erschöpft ist. Sind so viele unserer Hoffnungen zu Wasser geworden, so möge auch nur ein Theil derselben zu Holz werden, sonst sind wir gefroren! Die Welt ist nun einmal ein großer Plan mit allerhand Berechnungen, in dem bald ein Strich durch die Rechnungen läuft, bald wieder eine Berechnung, die über den Strich hinausgeht. Nun über dieses ein andermal, bis wir ein warmes Zimmer haben.

Aus Kronstadt.

Den 12. März 1850.

Nach lang anhaltender musikalischer Dürre, nur kurz unterbrochen durch das vor einigen Wochen von der Kapelle des Infant. Regimentses Culoz veranstaltete Concert, erquickte endlich wieder einmal ein Regenschauer aus der Atmosphäre der Klänge unsere tondürstigen Gemüther, oder in platter Prosa: wir hatten wieder einmal ein Concert. Wie? ein Concert? Kaum glaublich! Siebt es denn auch in der guten Stadt Kronstadt noch Leute, welche Stimmen in der Kehle und Athem in der Lunge haben, welche einen Bogen zu führen und eine Klappe niederzudrücken wissen? Oder hat vielleicht unser heurige sibirische Winterfrost die nämliche erstarrende Wirkung, wie auf die Klänge von Weiland Münchhausens Posthorn auch bei uns auf die Stimmen von Menschen und Instrumenten gehabt, so daß nun erst bei den ersten warmen Sonnenblicken des Frühlings die aufgethauten Töne zu Harmonien zu verschmelzen beginnen? Fast möchte man versucht werden, am Ersteren zu zweifeln oder an das Letztere zu glauben, wenn man zurückdenkt an die tiefe musikalische oder besser unmusikalische Grabesstille, von der wir umgeben waren, und die nur mitunter durch einen musikalischen Zapfenstreich oder durch die rauschenden Marschklänge einer militärischen Parade gestört ward. Ernsthaft gefragt, wo liegt der Grund dieser unerfreulichen Erscheinung? Sind wir den wirklich so ganz verarmt an musikalischen Kräften? Seit Jahren nimmt doch ein großer Theil unserer Jugend am Musikunterrichte Theil; wir haben eine Violinschule und eine Gesangsschule; und wenn wir unsere Häuser durchwanderten, würden wir wenige finden, wo unser Blick nicht einem musikalischen Instrumente, sei es Piano oder Flöte oder Guitarre oder sonst was immer, begegnete; und da wird denn auch gespielt und gesungen genug. Aber das ist ja eben der Jammer. Jeder singt oder geigt oder pfeift zu Hause selten vier Wänden, kaum daß in geselligen Kreisen mitunter ein gemeinschaftliches Lied ertönt. Es fehlt eben an einem Brennpiegel, der die vereinzelten Strahlen in Einen Punkt sammelte.

Möchte doch ein guter Geist einen unserer tüchtigen Musiker in dieser Beziehung zum Messias erwecken! — Aber wohin bin ich gerathen? Ich wollte ja vom letzten Concerte erzählen. Nun ja, es war im Allgemeinen wirklich ein Concert, d. h. ein Wettstreit künstlerischer Leistungen, aus welchem wohl Keiner, der Sinn für dergleichen Genüsse hat, unbefriedigt nach Hause gegangen ist. Die Glanzpunkte desselben bildeten unbestritten die vier Stücke, welche die wackere Kapelle des Regimentses Baron Bianchi zum Besten gab, Nr. 1, 3, 5, 9, nämlich die beiden Ouverturen zum „Oberon“ von Weber und zur „Zigeunerin“ von Balfe, vorgetragen von der ganzen Kapelle, dann eine Cavatine von Hrn. Kapellmeister Johann Pöffel und ein Divertissement aus dem „Freischütz“ für Clarinette, vorgetragen von den beiden Hautboisten G. Netsch und J. Netsch. Wenn uns in der Ausführung der beiden Ouverturen die vollendete Präcision und das feste, sichere Zusammenwirken lauten Beifall abrang, so lernten wir hienieder in den beiden Solo-Spielern zwei tüchtig geschulte Künstler kennen, welche ihre Instrumente mit Meisterschaft behandelten und deren Leistungen einen erfreulichen Maßstab für die Beurtheilung der übrigen Kräfte dieser Kapelle boten. Als 2. Nummer hörten wir ein Concert für die Flöte von Berbiguier, vorgetragen von Hrn. Johann Lurz, schon aus früheren Concerten und als tüchtiger Flötist bekannt. — Nr. 3 Recitativ und Arie der Agathe aus „Freischütz“: „Wie nahte mir der Schlummer?“ Der Wahrheit die Ehre! Wenn es bei der bestmöglichen Unterstützung von Seite des begleitenden Orchesters immer eine mißliche Sache bleibt, Opernarien aus ihrem Zusammenhange gerissen vorzutragen, bei denen, wie bei dieser, Action, Scenerie u. s. w. nothwendig mithelfen müssen, um die gewünschte dramatische Wirkung zu erzielen: so wurde diesmal die Aufgabe durch die kläglichen Mißtöne und das öftere gänzliche verstummen einzelner begleitenden Instrumente eine doppelte schwierige. Fräulein Frieße Walli mit ihrer wahrhaft schönen, klangvollen Stimme brachte die Arie mit bewundernswerther Ruhe und Sicherheit zu Ende. Eine angenehme Abwechslung boten als 5. Nummer die 3 Gedichte in oberösterreichischer Mundart von Klesheim, welche Hr. Frieße Sohn mit vieler Laune vortrug. Nr. 7 „Der fröhliche Zecher“ komponirt von Hr. Johann Lurz, vorgetragen von einem Gymnasiasten. Mit Vergnügen begrüßten wir im Sänger, der für ein erstes Auftreten viel Ruhe und Unbefangenheit zeigte, einen Bassisten von umfangreicher, kräftiger, schöner Stimme und hätten nur gewünscht, daß das Lied, welches, wenn wir nicht irren, nicht unter das große A hinabging, ihm mehr Gelegenheit geboten hätte, die Fülle seines Organs in den tiefen Tönen zu entwickeln. — Das „Herr Gott Dich loben wir“, welches Hr. Lurz als Hymne für gemischten Chor bearbeitet uns als 9. Nummer vorführte, lieferte, wenn wir auch mit der Wahl des Stückes selbst für ein Concert nicht ganz einverstanden sind, den erfreulichen Beweis, daß unter tüchtiger Leitung und bei sorgfältiger Einübung namentlich im mehrstimmigen Gesange sich dankenswerthe Erfolge auch bei uns erreichen lassen, welche leicht noch viel höher gesteigert werden könnten, wenn Sänger und Sängerinnen, deren wir doch in Kronstadt so viele zählen, zu gemeinschaftlichem Zusammenwirken sich vereinigen. — Dankend muß schließlich der Bereitwilligkeit erwähnt werden, mit welcher Hr. Kapellmeister Pöffel die Dienste der unter ihm stehenden Musikapelle von Baron Bianchi für den wohlthätigen Zweck des Concertes anbot, — der Ertrag war dem Musik- und Turnfonde bestimmt, — und der Uneigennützigkeit der Mitglieder unserer städtischen Kapelle, welche für ihre Theilnahme keine Vergeltung ansprachen.

Aus dem Sachsenlande.

△ Es ist doch traurig, daß wir noch immer von den Tagbefehlen des Sir Charles Napier in Lahor und der Thätigkeit des brittischen Konsuls Dr. Bowring in Hongkong und der Cantoner Handelskammer eher etwas Gewisses erfahren, als von dem, was von unseren nationalen Arbeitern an Neubau unseres bürgerlichen, kirchlichen und Schullebens geschieht. Was wir in unseren beiden Zeitungen hierüber lesen, sind meistens nur erlauchte Druckstücke mehr oder weniger verdeckter Korrespondenten, die gewöhnlich mit einem „Soll“ oder „man sagt“ anfangen und endigen. Es ist gewiß nicht im Geringsten daran zu zweifeln, daß besonders die in Hermannstadt versammelte Nationaluniversität am „Vereinbarungswerke“ der Nation mit der Regierung recht thätig arbeitet. Aber wir erfahren doch so wenig davon, obgleich wir wissen, daß der

Redakteur des den Universitäts von dort aus Gefahr komme, „Es soll“ Bericht zuchtmeisterlich weiß, was sonst naue und zuverlässere Verhütung „legitime von Universität“ kann Vertrauen der Verhandlungen Verdacht aller kommen zu lassen dankenlosen Zünftigen und begeisterte Mehrheit der Akten und ausgelassen

Noch trauriger handlungen des Stadt versammelt geheimnißvoller u wir in weit, weit was zu erschnapp Fall und noch un ten, als in das i ten Wichtigkeit. sehen? Haben die zeitgemäßen Entw auf deren Wirksam bei ins Schlepptau sehen nichts sich wir: „das Oberk territorialministeri Gymnasien und tionalgymnasien a man von den Re det, wer sagt es also eingehen; wa damit die brotlos einem Bezirksamte unterbringen könn befehlt sind? Un Licht zu erhalten, noch während der Satelliten mitget professoren noch in Prinzipie, werden nach wie bisher a lich auch nur aus Pfarre gestellt w heißt, doch noch bl Art geht, ausgefi will man also die möget ihr auch nur für den ausge nehmet. Wer wi sich auf Gymnasien seinen Sohn sich goner oder Gen

Der

„Ich hatte militärischen Studie Offizier zu einem als Deutschen, besor war mit ganzer Zufriedenheit meine gewechselt, kam me in dem gegenüber

Olvasójegy száma

Cím:

Év, hó:

Használó neve:

66 6561 — FNYV 7

Redakteur des Sieb. Boten einen „sehr vertrauten Freund“ unter den Universitätsdeputirten hat. Und doch wäre es so nothwendig, von dort aus etwas Gewisseres zu erfahren, damit man nicht in Gefahr komme, wenn man nun auf einen solchen „Man sagt“ oder „Es soll“ Bericht hin etwas sagt oder schreibt, vom vornehmen und zuchtmeisterlich sich gebührenden Sieb. Boten ein „Fbiot“, oder wer weiß, was sonst noch, genannt zu werden. Auch könnten durch genaue und zuverlässige Berichte manche heillose Reibungen und Zänkereien verhütet oder schon im Keime unterdrückt werden. Die jetzige „legitime von den sich selbst ergänzenden Kommunitäten gewählte Universität“ kann doch unmöglich im Jahre 1850 nur blindgläubiges Vertrauen der Nation verlangen. Eine öffentliche Besprechung ihrer Verhandlungen muß ihr jedenfalls wünschenswerth sein, um auch den Verdacht aller bürokratischen Praxis in ihren Beschlüssen nicht aufkommen zu lassen. Sie wird doch nicht nur der beifälligen und gedankenlosen Zustimmung einiger Jaherren sondern der lebenskräftigen und begeisterten Zustimmung und Unterstützung der großen Mehrheit der Nation, die auch außerhalb der sich selbst ergänzenden, alten und ausgelebten Kommunitäten steht, gewiß sein wollen.

Noch trauriger steht es mit den Mittheilungen über die Verhandlungen des Oberkonsistoriums, das im Januar d. J. in Hermannstadt verammelt war. Da sind die erlauchten Zeitungsberichte noch geheimnißvoller und bruchstückartiger. Wir müssen froh sein, wenn wir in weit, weit vom Vaterlande erscheinenden Zeitungen irgend etwas zu erschnappen im Stande sind, was freilich höchst selten der Fall und noch unzweifelhafter ist. Und doch sind diese Angelegenheiten, als in das innerste Leben der Nation eingreifend, von der größten Wichtigkeit. Wie wird es mit unserm Schulwesen künftig aussehen? Haben die entsprechende Vorarbeiten zu einer gedeihlichen und zeitgemäßen Entwicklung desselben begonnen? Oder soll die Schule, auf deren Wirksamkeit denn doch zuletzt Alles beruht, nur so nebenbei ins Schlepptau genommen werden? Wir wissen es nicht, wir sehen nichts sich regen. In No. 53 der Ost-Deutschen Post lesen wir: „das Oberkonsistorium N. C. hat beschlossen, nach dem vom Unterrichtsministerium herausgegebenen Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen in Oesterreich wenigstens 1 oder 2 Nationalgymnasien auf Kosten der sächsischen Nation zu errichten.“ Ob man von den Real- und den armen Volksschulen auch nur geredet, wer sagt es uns? Und dann, einige unserer Gymnasien sollen also eingehen; warum theilt man noch nicht etwas Entscheidendes mit, damit die brotlos werdenden Lehrer sich doch bei Zeiten bei irgend einem Bezirksamte wenn auch hinter ihren Schülern als Schreiber unterbringen können, ehe es zu spät wird, und alle Stellen schon besetzt sind? Um so mehr wäre es nöthig über diese Sachen Licht zu erhalten, da ein Korrespondent aus Hermannstadt in seinen noch während der Oberkonsistorialverhandlungen erlauchten und im Satelliten mitgetheilten Nachrichten sagt, es sollten die Gymnasialprofessoren noch immer Pfarrer werden können. Denn nach diesem Principe, werden die Gymnasialprofessoren aller Wahrscheinlichkeit nach wie bisher an die Hungerkrippe mit der Aussicht auf den freilich auch nur aus weiter Ferne winkenden tüchtigen Heuschaber der Pfarre gestellt werden. Das Durchhaus soll also, wie es im Sat. heißt, doch noch bleiben, und nur so gut es nun auf die wohlfeilste Art geht, ausgeflückt und ausgeweißt werden. So, meine Herren, will man also die Autonomie im Schulwesen retten! Nun gut, so möget ihr auch nur zusehen, woher ihr die für den neuen oder auch nur für den ausgeflückten alten Schulplan nöthigen Professoren hernehmet. Wer wird noch zum Professoren- oder Schullehrerdienste sich auf Gymnasien, Seminarier und Universitäten vorbereiten, oder seinen Sohn sich vorbereiten lassen, wenn er als Distriktsdragoner oder Genédrarm eine gesicherte Zukunft hat?

Der Unglückliche von Neusatz.

(Fortsetzung.)

Ich hatte mich dem Soldatenstande gewidmet, meine höheren militärischen Studien in Wien glücklich vollendet, und kam nun als Offizier zu einem ungarischen Regimente nach Ungarn, wo es mir als Deutschen, besonders im Anfange, nicht sonderlich beagte. Ich war mit ganzer Seele Soldat, und erwarb mir auch die allgemeine Zufriedenheit meiner Vorgesetzten. Nachdem wir mehrere Stationen gewechselt, kam mein Regiment nach Peterwardein. Dort lernte ich in dem gegenüberliegenden Neusatz ein allerliebste Mädchen, eine

Serbin, kennen. Die Liebe zu ihr brachte mich zu dem Entschluß, meine Stellung aufzugeben, das Mädchen, obwohl sie mittellos war, zu heiraten, und mir eine anderweitige ehrenvolle Stellung zu gründen. Ich quitirte, heiratete und ward Beamter eines großartigen Handelsunternehmens in Ungarn. Dies geschah im November 1846.

Im Mai 1848 brachte mich ein Geschäftsruf, dem ich Folge leisten mußte, von Apathin, meinem früheren Aufenthaltsorte, sammt meiner Familie nach Neusatz, wo ich für jetzt bleiben sollte.

Von nun an folgte mir das Unglück als mein treuer Schatten, der Alles, was ich unternahm, vernichtete, meine Hoffnungen zerstörte, mein Lebensglück mir raubte, und mich selbst an den Rand des Grabes brachte.

Hier war bereits der böse Same, welchen die Märzrevolution in Ungarn gestreut, zur Reife gediehen; die Verschiedenheit der Bewohner jener Stadt, welche aus Ungarn, Deutschen, Serben, Armeniern und Juden bestand, hatte bereits zu mehreren Konflikten Anlaß gegeben. Doch war bisher nur ein bedeutender Volksakt vorgefallen, welcher jedoch deutlich bewies, daß die Spaltung zwischen den Magyaren und Serben keine Chimäre. Man verbrannte nämlich an einem Morgen in Gegenwart vieler Serben die in ungarischer Sprache abgefaßten Kirchenbücher derselben, weil die Führung dieser Protokolle in ungarischer Sprache, obwohl amtlich befohlen, den bestehenden Vorschriften der griechischen nicht-unirten Kirche zuwiderlief.

Es bildete sich fast unmerkbar in Karlowic die gesetzgebende Versammlung der serbischen Nation, Dobor genannt, welche alle Depeschen und Briefe, selbst die an den kommandirenden General in Peterwardein, durchlaß und vidimirte.

Gegen Ende Juni kam es zwischen einem Ungar, einem entlassenen Sträfling, Namens Szabo, und einem Serbianer bei einem Messerschmied, wo der Ungar Letzteren verhöhnte, zu einem Excess. Ich war gerade in meinem Bureau beschäftigt, als die Thore der Festung plötzlich gesperrt und die Wälle der Brückenschanze mit Truppen besetzt wurden. Die oben erwähnte Demonstration hatte die Gemüther, welche bisher nur in Worten sich Luft zu machen suchten, entfesselt, die Serben gingen mit bewaffneter Hand gegen die Ungarn und Deutschen, ihre Mitbürger, welche ihrerseits ebenfalls sich bewaffneten und nun begann das Morden. — Meine Frau, welche bereits in der Hoffnung, kam mit der Amme, die unser Kind trug, zu mir, und erzählte athemlos, was sich zugetragen. Die Glocken läuteten Sturm und ein wüthes Toben und Treiben herrschte in der Stadt. Der königl. Kommissär Graf Esernovics, flüchtete sich selbst, obwohl auch Serbe, mit mehreren Magistratspersonen in die Festung.

Nachdem jedoch der kommandirende General den Neusatzern sagen ließ, daß, wenn sie noch länger durch Sturmgeläute die Glocken ihrer Kirchen entweihen und sich nicht in Frieden und Eintracht in ihre Häuser begeben würden, er gezwungen wäre, die Stadt zu bombardiren und in Brand zu stecken, besänftigten sich aus Furcht die Gemüther, die wilden Massen zerstreuten sich. Acht Leichen waren die gefallenen Opfer des ersten Nationalstreites.

Die Gesundheit meiner Frau aber war durch die Schrecken dieses Ereignisses für immer gebrochen; nie erholte sie sich seit diesem Momente mehr.

Die Nationalgarde mußte ihre Gewehre binnen vierundzwanzig Stunden abgeben, und die Ruhe schien wieder vollkommen hergestellt.

Mehre Wochen vergingen ohne Störung, nur bemerkte man, wie das ungarische Element auffallend die Oberhand erhielt. Die Zeitungen sprachen immer mehr von Gefahren, die das Vaterland bedrohen, erlaubten sich rohe Ausfälle gegen die herrschende Dynastie, und das Volk wurde so demoralisirt, daß es erklärbar wird, wie es so fühllos das Auftreten einer so despotischen Willkürherrschaft, als es die nachfolgende war, ertragen konnte.

Karlowic wurde von den Truppen der Festung angegriffen, und hiebei einige Häuser auf der Anhöhe von der Mannschaft, ungarische Soldaten, in Brand gesteckt.

Der alte Magistrat, welcher unter dem Namen der „Akazier“ bekannt war, weil die Wahl desselben zur Zeit der Blüthe der Akazien stattfand, flüchtete bei der Nachricht der Ankunft des Kommissärs Pettho größtentheils nach Karlowic; das reguläre Militär der Festung, welches aus einigen ungarischen Bataillonen bestand, wurde durch Leute, die den Soldaten klingendes Geld und Wein zum Verkaufen gaben, zur Insubordination gegen die Offiziere verleitet, welche endlich nach Karlowic, in das Lager der Kaiserlichen, flüchten mußten, die ungarische Tricolore wurde überall in der Festung und in Neusatz aufgezogen, Honvedbataillons rückten in die Festung und in Neusatz ein, eine willkürliche Militärherrschaft trat an die Stelle der

alten beseitigten Behörden, und die Festung Peterwardein so wie Neusatz waren moralisch verloren.

Im Monat Dezember kam meine Frau mit einem Mädchen nieder, verließ aber seit dieser Zeit nicht mehr das Bett, denn sie war durch die Aufregung und Befürchtungen, welche die Zeitverhältnisse herbeiführten, in ein Fieber verfallen.

So unbedeutend meine Stellung auch immer war, entging ich dennoch nicht der allgemeinen Aufmerksamkeit; als ehemaligem Offizier machte man es mir zur Pflicht, wieder zu dienen, und wollte mich zu wiederholten Malen nöthigen, in die Armee der Rebellen als Offizier einzutreten. Nur der äußerst betrübende Zustand meiner Gattin und die Rücksicht auf meine beiden noch der ersten Pflege bedürftigen Kinder retteten mich vor solch' unheilvollem Treiben. Ich blieb ein treuer Unterthan meines Kaisers, und brach nie mein bei der Diktirung gegebenes Wort: gegen Oesterreichs Fahnen niemals zu kämpfen.

So manches geschah während dieser Zeit, was vielleicht die kommende Geschichte, als für das ganze zu unbedeutend würdigen wird, was jedoch oft dazu beitragen dürfte, die Gegenstände in dem wahren Lichte darzustellen.

So gedenke ich noch mit Schauern des Anblicks, der mir wurde, als ich eines Tages, da mich zufällig meine Geschäfte in die Festung geführt, auf dem Rückwege nach Neusatz zurückging, einen Gemeinen eines ungarischen Bataillons in der Brückenschanze am Boden in seinem Blute liegen sah. Es war gerade am Morgen dieses Tages ein Angriff auf das nahe gelegene Kamenic gemacht worden, die Truppe war Mittags wieder zurückgekehrt, mit Beute beladen, welche sie den unglücklichen Bewohnern jenes Dorfes gewaltsam abgenommen. Ich sah so manche blutgeröthete Bajonnette, und mancher Damenpuß war mit Blut bespritzt. Jenem Unglücklichen aber war eine Infanterie-Kugel durch den Leib gegangen, trotzdem wollte er nicht ins Spital, sondern hat den Kameraden der ihn führte, ihm sein erbeutetes Bündel verschiedenen Inhalts zu tragen; und als einer der Vorübergehenden ihn aufmerksam machte, sich verbinden zu lassen, antwortete er: „Ich sterbe gerne, denn ich sterbe für mein Vaterland.“

(Schluß folgt.)

Aus Schumla

meldet die „österreichische Reichszeitung“ vom 3. März das Nachstehende: „In der Eile will ich Ihnen bloß das wichtige Faktum mittheilen, daß Kossuth mit den Angehörigen der übrigen Flüchtlinge von hier nach Warna transportirt wurde, um von dort aus nach Kutahieh in Kleinasien überschliffen zu werden. Obschon dadurch die zwischen Oesterreich und der Pforte bestehenden Differenzen nicht als ausgeglichen zu betrachten sind, so ist doch ein bedeutender Schritt zur Erleichterung des gegenseitigen Verständnisses gethan.“

Allerlei Neuigkeiten.

* Da in Ungarn mehrseitig beim Armeekommando Klagen eingelaufen sind, daß einquartierte Soldaten ungebührliche Forderungen an die Quartierträger stellen und zur Befriedigung derselben sogar Mißhandlungen angewendet worden, so wurde angeordnet, daß die Soldaten von Seite ihrer Commandanten über die diesfälligen Vorschriften genau belehrt werden müssen, und bei vorkommenden Fällen die Betreffenden strengstens geahndet werden. Andererseits haben aber auch die Herrn Ministerial-Distrikts-Commandanten die Einleitung zu treffen, daß die Gemeinden sich nicht mit Unkenntnis ihrer Leistungen entschuldigen können.

* Die „Wiener Schnellpost“, ein neuauftauntes Journal, schreibt in der 8. Nummer vom 5. März unter der Rubrik: „Beobachtungen des politischen Thurmwächters“: „Der politische Thurmwächter bemerkt heute an der Schweizergrenze gewaltige Truppenanhäufungen; auf einer Seite Oesterreicher und Preußen, auf der andern ein Lager von 80,000 Franzosen, unter dem kampffertigen Chagarnier. Auch in Piemont sieht er ein sogenanntes Neutralitätslager von 30,000 Mann sich bilden und bei Verona zahlreiche öster-

reichliche Heersäulen sich sammeln. Wohin der politische Thurmwächter heute sein aufmerksames Auge richtet, erblickt er nur Soldaten, immer nur Soldaten, gar nichts als Soldaten! — Der herannahende Frühling scheint sie ordentlich aus der Erde hervorzutreiben und dem lieben Frieden wahrhaftig Lebewohl sagen zu wollen.“

* Die trigonometrische Vermessung Ungarns und Siebenbürgens hat bereits ihren Anfang genommen.

* Wien, 1. März. Die „deutsche Reform“ verwahrt sich in einer ihrer neuesten Nummern gegen die gerechten Vorwürfe, welche die „Reichszeitung“ in Betreff der mehr als zweifelhaften Glaubwürdigkeit ihrer Wiener Korrespondenten ihr machte. Unmittelbar nach der langweiligen Diatribe, welche das preussische Blatt diesfalls ausspinnt, bringt es die auch in mehreren andern Blättern Deutschlands aufgetauchte Angabe, russische Truppen seien an die Grenzen Galiziens, Siebenbürgens etc. detaschirt, um selbe nöthigenfalls zu überschreiten, um die westwärts bestimmten österreichischen Truppen abzulösen. Wir sind in der Lage dieser Ausstreitung ein entschiedenes Nein! entgegenzusetzen.

* Der Grundstein zu dem neuen Reichstagsgebäude nächst dem Stubenthore in Wien soll doch noch im heurigen Jahre gelegt werden.

* Unsere Regierung beabsichtigt eine Fregatte zu einer Weltumsegelung auszurüsten. Der Sohn des Handelsministers wird sich dieser Expedition anschließen.

* Eine Correspondenz der „Öst-Deutschen Post“ erzählt, daß in Oberösterreich von einzelnen Predigerstühlen herab die dringendsten Warnungen ergehen, „bei den Wahlen zum Landtage vorzüglich auf die Geistlichkeit Bedacht zu nehmen.“

* In den letzten Wochen wurden durch die Thätigkeit der Prager Stadthauptmannschaft nicht weniger als drei Räuberbanden in der Umgebung von Prag eingefangen.

* Den k. k. Beamten der neuen Behörden ist von Seite des Ministeriums die strengste Verschwiegenheit in Amtsgeheimnissen eingeschärft worden.

* Das Ministerium der Landeskultur hat an die Statthalter aller Kronländer ein Circulandum erlassen des Inhalts, daß die ihnen untergeordneten Organe sich mit jenen Privaten ins Einvernehmen setzen wollen, welche sich mit geologischen Studien beschäftigen und praktische Erfahrungen besitzen, um dieselben zu bewegen, das Ministerium nach Verhältnis ihrer Mittel in dem Gedeihen dieses Institutes zu unterstützen und wo möglich selbst Materialien hierzu zu liefern.

* FML. v. Namberg wurde als Kommandeur des österr. Leopold Ordens, in den Freiherrnstand des österr. Kaiserstaates erhoben.

* Alle Nachrichten schreibt man der „N. N. Z.“ aus Berlin, die sich über die beabsichtigte Besetzung Neuenburgs von Seite Preußens in den Blättern finden, sind lustige Erfindungen. „Ich kann Ihnen mit Bestimmtheit verbürgen, sagt der Korrespondent, der wohlunterrichtet zu sein scheint, daß man im Berliner Cabinet an nichts weniger denkt, als an eine Expedition, die unter den jetzigen Umständen nicht lächerlich allein, sondern geradezu wahnsinnig wäre.“

* Aus Petersburg sollen Privatbriefe eingegangen sein, nach welchem Kaiser Nikolaus sogleich nach Eingang der Nachricht von den Ereignissen in Athen erklärt haben soll, daß er streng im Einklang mit Frankreich, als zweite Schutzmacht Griechenlands, die vermittelnde Stelle fortsetzen wolle. Der Kaiser hat sogleich einen seiner Adjutanten über Konstantinopel nach Athen geschickt.

* In Liverpool wurde ein achtjähriger Knabe wegen Diebstahl bestraft, und ist dies bereits das sechste Mal in seiner hoffnungsvollen Laufbahn. Sein um ein Jahr älterer Bruder ist schon achtmal abgestraft worden. Ein anderer 14jähriger Bruder ist bereits 17 Mal wegen Diebstahl eingesperrt gewesen. Sein Vater ist erst neulich zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt worden. Die ganze Familie nährt sich vom Stehlen und die Behörden wußten nicht, was sie mit diesen Kindern anfangen sollten.

* Die sonderbarsten Parteidemonstrationen kommen jetzt in Berlin vor. Neulich lud ein demokratischer Schneider alle Gesinnungsgenossen zur Laufe seines zwölften Kindes ein, das er als „rüstigen Demokraten“ taufen lassen wolle. Es fand sich in der That ein ungeheures Publikum ein, so daß die geräumige Kirche es nicht zu fassen vermochte. Jetzt ist ein Schuster von der Gegenpartei diesem Beispiele gefolgt, indem er alle „guten Patrioten“ und namentlich die „hochgeborenen Herrschaften“ zur Laufe seines vierten Kindes eingeladen hat.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.
Hierzu eine Beilage.

Dieses Beiblatt „Kronstadt. Zeitung“ erscheint vorläufig periodischen Zeitraumen.

No. 21.

Der Schäßb

Der Bote Gewerksverein hat und sich namentlich versitätsabschluß die Nation zu br net seine Anknüpf die rechte Stätte, tion werfen kann u. s. w.

Wir sehen e nöthigt zu erklä härtern Ausdruck werbverein befaß die Territorialfrag er hat in derselbe der Anknüpfung erklären demnach wahrheit und fort beweisen. Se

Wie verschiede lung in Griechenl lamente zu Theil nisse bei Seite g Gegentheile überze matischer Notenwa bis zur Stunde n ich sie Ihnen mit Trihandiri (Klein feuert worden; d wurden sehr stark und Wände dersel neuerdings auf ein mal auf ihn gef Salamine liegen Hydra befindet sich ankern 34 in Sal chische Dampfer D in Hydra. Unfer fährt fort, rege Stelle eines k. gr Ankunft eines fro bringen! denn wal bestellt.

Der

Eines Tages sah marschierenden ner Feuerassuranc kaiserliche Adler se und die Hausherre welche die Honved

Olvásójegy száma

Cím:

Év, hó:

Használó neve: ...

66 6561 — FNYV 7